

Ist die Bergpredigt für Christen in der Welt realisierbar?

Von Friedrich Wulf SJ, München

Die Formulierung ist für jeden, der sich auch nur ein wenig mit der Bergpredigt beschäftigt hat, unmittelbar einleuchtend. Man braucht sich nur an einige ihrer scharf pointierten und oft antithetisch geprägten Spruchworte zu erinnern. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und euern Namen als einen schlechten ausstoßen um des Menschensohnes willen. Freut euch an jenem Tage und hüpf (vor Freude); denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel“ (Lk 6, 22 f). „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz schal wird, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts mehr, als weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden“ (Mt 5, 13). „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: ‚Du sollst nicht töten‘; wer aber tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder (auch nur) zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; wer aber zu seinem Bruder sagt: ‚Du Dummkopf‘, soll dem Hohen Rat verfallen sein; und wer zu ihm sagt: ‚Du Narr‘, soll der Feuerhölle verfallen sein“ (Mt 5, 21-22). „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, dann reiß es aus und wirf es von dir! Denn es ist besser für dich, daß eines von deinen Gliedern verloren geht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird“ (Mt 5, 29). „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn!‘. Ich aber sage euch: Ihr sollt euch dem Bösen nicht widersetzen“ (Mt 5, 38-39a). „Dem, der dich auf die Wange schlägt, halte auch die andere hin. und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht. Jedem, der dich bittet, gib, und von dem, der das deine wegnimmt, fordere es nicht zurück“ (Lk 6, 29-30). „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch fluchen, betet für die, die euch mißhandeln“ (Lk 6, 27). „Verkauft eure Habe und gebt (damit) Almosen! Macht euch Geldbeutel, die nicht alt werden, einen unerschöpflichen Schatz im Himmel, wo kein Dieb herankommt und keine Motte zerstört“ (Lk 12, 33). „Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der ins Leben führt und wenige sind es, die ihn finden“ (Mt 7, 14).

Wir lesen für gewöhnlich mit einem Unbehagen über solche Sätze hinweg. Wer läßt sich schon ernstlich mit ihnen ein, wer läßt sie an sein Herz heran? Und wer es tut, der erschrickt — über die Härte der Forderungen Jesu und über das eigene Unvermögen, sie zu erfüllen. Mein Gott, so müßte er sprechen, wie soll ich das können, was Du von mir verlangst? Kein Wunder, daß auch die Theologen und Exegeten bis heute mit dem Problem der Erfüllbarkeit der Bergpredigt gerungen haben und zu den verschiedensten Lösungen gekommen sind.

Einige suchen die radikalen Formulierungen Jesu dem menschlichen Denken durch den Hinweis verständlich zu machen, sie seien nicht wörtlich zu nehmen, sondern müßten geistig verstanden werden, oder sie stellten keine Gebote dar, sondern seien nur Ausdruck innerer Haltungen, oder aber sie hätten keine objektive, aus dem Wesen der Sache hervorgehende und darum allgemeinverpflichtende Gültigkeit, sondern würden erst in der konkreten Situation, auf den jeweiligen Anruf Gottes hin, akut.

Andere wiederum sagen, die Bergpredigt sei nur für einen kleinen Kreis von Menschen ausführbar, für solche, die Gott zur engeren Nachfolge Christi berufe, also für die Mönche und Asketen, die der Welt entsagen, oder sogar nur für solche, denen Gott eine ganz besondere Gnade, ein Charisma, verleihe, also für die Heiligen, die in ihrer grenzenlosen Güte, in ihrer mystischen Christus- und Gottverbundenheit für den Durchschnittsmenschen unerreichbar seien. Man hat in diesem Zusammenhang gern die Unterscheidung von Gebot und Rat gemacht. Die Bergpredigt gehe in vielen ihrer Forderungen, so sagt man, weit über den Dekalog hinaus und gehöre darum in den Bereich der Räte.

Aber mit all dem trifft man nicht den Kern der Sache. Zunächst einmal ist daran festzuhalten, daß die Bergpredigt als Inbegriff der neutestamentlichen Ethik alle Christen in gleicher Weise angeht. Sie macht keinen Unterschied zwischen Jüngern und Volk und also auch nicht zwischen Mönchen und Laien; es gibt keine doppelte Moral und ebensowenig einen doppelten Bereich des menschlichen Handelns, einen profanen und einen religiösen. Mag die konkrete Anwendung mancher ihrer Sätze, etwa über die Armut, in den einzelnen christlichen Ständen sehr verschieden sein. Die Grundverpflichtung auf die Ethik der Bergpredigt ist für alle Christen die gleiche. Die Unterscheidung zwischen Gebot und Rat — die durchaus schriftgemäß ist („Wer es fassen kann, der fasse es!“, Mt 19,12) — hat unmittelbar in ihr keine Stütze. Ihre Forderungen haben insgesamt strengen Gebotscharakter. Die bildliche, absichtlich übertreibende Ausdrucksweise ist nur eine Frage des Stils — sie gehört zur Eigenart des orientalischen Spruchs —, berührt aber nicht die Sache. Wohl stellen die Forderungen Jesu keine neuen Gebote dar, als ob sie dem Gesetz, das in die Herzen der Menschen eingeschrieben ist (Röm 2,15) und das Gott auf dem Sinai in seinen Grundzügen noch einmal ausdrücklich verkündet hat, inhaltlich etwas hinzufügen wollten¹. Sie wollen vielmehr eben dieses Gesetz zur Erfüllung (Mt 5,17), zu seiner Vollendung bringen. Aber indem Jesus der äußerlichen Gesetzesethik der Pharisäer eine Gesinnungsethik entgegenstellt, fordert er den Menschen viel tiefer und unbedingter für Gott an. In der Bergpredigt verkündet er den reinen, absoluten, uneingeschränkten Gotteswillen, unbekümmert um die konkreten Verhältnisse in dieser Welt und um die Schwäche des Menschen. „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist ... Ich aber sage euch ...“

„So müssen wir (also) die Sätze Jesu in ihrer Härte und Schroffheit stehen lassen. Jede noch so gut gemeinte Erweichung ist ein Angriff auf seine sittliche Botschaft“². Damit stellt sich aber noch dringlicher die Frage: Sind solche Sätze — von Ausnahmen abgesehen — in dieser Welt überhaupt realisierbar? Neuere protestantische Exegeten verneinen das, und zwar nicht nur wegen der tatsächlichen Schwäche des Durchschnittsmenschen, sondern grundsätzlich, aus theologischen Erwägungen. „Die Bergpredigt“, sagt R. Bultmann, „fordert Unmögliches, und sie zur Norm des innerweltlichen Handelns machen wollen bedeutet deshalb nicht nur, etwas

¹ Edouard Hamel S J: *Loi naturelle et loi du Christ*, in: *Sciences Ecclésiastiques* 10 (1958) 72: „... les moralistes affirment que le Christ n'a donné aucune précepte moral spécifiquement neuf“.

² Rudolf Schnackenburg: *Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes*, München 1954, S. 55.

Aussichtsloses tun, sondern ihren Charakter als Skandalon (Ärgernis) erkennen³. Ähnlich E. Thurneysen: Dem Leser der Bergpredigt „wird es angesichts der Schilderung der neuen Haltung des neuen Menschen ... gehen wie einem, der in den Alpen vor einer grifflosen Wand steht. Sein Weg bricht ab. Und nun wird ihm gesagt: da oben, tausend Meter über dir geht der Weg weiter“⁴. Der Mensch kann den radikalen, unbedingten Willen Gottes nicht erfüllen. Nur Jesus konnte es, und er hat es für alle getan. An seiner Gerechtigkeit und seinem Gehorsam können alle teilnehmen. Was darum vom Christen vor allem gefordert wird, ist Glaube und Nachfolge. M. Dibelius dehnt die Unerfüllbarkeit der Bergpredigt sogar auf Jesus aus. „Die Bergpredigt“, schreibt er, „stellt zu anspruchsvolle Forderungen, als daß sie je im irdischen Leben erfüllt werden könnten, nicht einmal im Leben des Erlösers selbst, weil auch sein Leben an irdische Verhältnisse gebunden war“⁵. Erst in dem mit Christus schon nahe herbeigekommenen Reich Gottes ist ihre Erfüllung möglich, und nur im Blick auf dieses wurden sie überhaupt verkündet. Ihre Paradoxie in der gegenwärtigen Situation soll den Menschen aufhorchen lassen, damit er sich auf die bevorstehende Vollendung ausrichte und vorbereite. Wer sich so durch die in ihrer ursprünglichen Form unerfüllbaren Forderungen Jesu anrufen läßt, der wird durch sie umgewandelt und befähigt, auch jetzt schon „ein Leben nach Gottes Willen, aber in den Grenzen der irdischen Existenz“⁶ zu führen.

Kann man solche Thesen annehmen? Stellt wirklich der Herr die Menschen — bewußt! — vor unrealisierbare Forderungen? Widerspricht das nicht dem ganzen Tenor seiner Verkündigung, der Frohbotschaft von der Erlösung, jenem wunderbaren Wort „Kommet alle zu mir, die ihr voller Mühsal und beladen seid, ich will euch erquicken ... mein Joch ist mild und meine Last ist leicht“ (Mt 11, 28. 30)? Anderseits ist nicht zu leugnen, daß die Bergpredigt den Menschen, aufs Ganze gesehen, überfordert und, wenn er sie ernst nimmt, in eine große Not und in Gewissenskonflikte bringen kann. Wo ist der Ausweg aus diesem Dilemma? Wo liegt ihr Geheimnis! Wo ist der Schlüssel zu ihrem wahren Verständnis?

Das Entscheidende ist dieses: Die Bergpredigt zeigt in den Grundlinien, was es um die Ethik des Neuen Bundes, um die Erlösungsordnung in Christus, um den erlösten Menschen ist. Darum kann sie auch nur vom Wesen der Erlösung her erhellt werden. Worin besteht denn diese, jetzt nicht als geschichtlich einmalige, in der Gnade der Verzeihung und der Heiligung immer wieder wirksam werdende Tat des gekreuzigten Herrn, sondern als Ergebnis dieser Tat, als Zustand gesehen? Darin, daß der Gott der Gnade, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der sich uns in seinem menschgewordenen Sohn mitgeteilt und geschenkt hat, in unserem Fleisch unter uns anwesend ist, und wir auf Grund der Hingabe Jesu am Kreuz, unmittelbar wie dieser selbst, in der Liebe des Vaters leben, an dieser Liebe Anteil erhalten und dadurch mit allen Geschöpfen in Liebe verbunden sein können. In der

³ Zit. nach Josef Schmid: *Das Evangelium nach Mt* (Regensburg NT) ³1956, S. 154.

⁴ *Die Bergpredigt*, in: Theologische Existenz heute, Heft 46, München 1936, S. 21.

⁵ *Botschaft und Geschichte. Gesammelte Aufsätze*. Bd. I: *Zur Evangelienforschung*, Tübingen 1953, S. 136; ebda. S. 91: „In ihrem ursprünglichen Wortlaut waren manche Aussprüche Jesu keine Gebote, die für das gewöhnliche Leben paßten ... Sie scheinen zu paradox, um befolgt werden zu können. Sie waren nicht realisierbar.“

⁶ ebda. S. 147.

Erlösung wird somit nicht nur die wesentliche Gnade des Paradieses wieder geschenkt, sondern auch das Zukünftige, die Ewigkeit, die Seligkeit des Himmels schon vorweggenommen; die Gnade, sagen die Theologen, sei der Anfang der jenseitigen und endgültigen Herrlichkeit. Im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe soll der Christ mit Gott als seinem Vater in allen Stunden und auf allen Wegen seines Lebens einen so vertrauten Umgang haben wie die Stammeltern im Paradies (die vor dem Sündenfall ihrem Gott wie Kinder voll Freude entgegengesprangen, wenn sie ihn „im Garten bei der Tageskühle einherwandeln hörten“ [Gen 3,8]⁷) und wie die Seligen des Himmels (von deren Seligkeit der Seher auf Patmos das Wort vernahm: „Siehe das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein“ [GehOffb 21, 3]). Mit dem leibhaften Kommen Gottes in seine Schöpfung hinein ist offenkundig geworden, daß der Mensch der von Gott unter Schmerzen, bis in den blutigen Tod hinein, Gesuchte und Geliebte ist. Der Mensch muß darum auch seinerseits den fleischgewordenen Gott suchen, nicht nur in der sichtbaren Kirche und ihren Sakramenten, jenen besonderen Zeichen seiner Gnadengegenwart, sondern mitten in seinem Alltag, in seinen Plänen, seiner Arbeit, seinem Beruf, seinem liebenden und leidenden Umgang mit den Menschen, in seinen Wunden und seinem Sterben. Immer und überall muß jener Gott, der sich in die Welt hinein entäußert hat, mit dabei sein. Immer und in allem muß ER der Erstgenannte und -gemeinte sein. Wo das der Fall ist, da ist Reich Gottes oder Himmelreich, wie Matthäus sagt. Denn dieses gnadenhafte Reich ist nichts anderes als die vollkommene Durchsetzung der Herrschaft Gottes in der Welt und unter den Menschen, die Durchsetzung der Herrschaft seiner Liebe. In Christus hat der Vater jene Königsherrschaft aufgerichtet, die seine triumphierende Liebe „alles in allem“ (1 Kor 15, 28) sein läßt.

Nur vom Geheimnis des eschatologischen, jenseitigen und doch schon gegenwärtigen und in Christus offenbar gewordenen Himmelreiches her ist es zu verstehen, wenn in der Bergpredigt der Mensch so unmittelbar, so unbedingt, so ungeteilt und ganz für Gott beansprucht und angefordert wird; wenn das Trachten nach diesem Reich und seiner Gerechtigkeit (Mt 6,33) so sehr im Vordergrund alles menschlichen Überlegens und Handelns stehen soll, daß selbst nicht-sündhafte irdische Rücksichten, ja sogar unumstrittene Rechte des einzelnen dagegen zurückzustehen haben (vgl. Mt 5,39a; Lk 6,29-30). Die Bergpredigt verkündet die religiösen und sittlichen Haltungen, die das Herz der Erlösten in der zukünftigen Welt erfüllen, als schon hier und jetzt gefordert. Wer darum in dieses Reich gelangen, wer zu ihm gehören will, der muß sich auf das Eine Notwendige (Lk 10,42), auf das Neue, das mit Christus gekommen ist, umstellen. Das aber verlangt ein völliges Umdenken, eine Umkehr (Mk 1,15 par), eine Abkehr nicht nur von aller Sünde und aller Begierde, sondern auch von einem nur natürlichen Denken, das immer wieder die Erde zur eigentlichen Heimat des Menschen machen möchte und eine Selbstvollendung in dieser Welt anstrebt. Die Kluft, die dadurch zwischen dem Erfüller des Gesetzes (Mt 5,17) im Gottesreiche und dem Heiden (Mt 5,47; 6,32)

⁷ Das Bild macht deutlich, daß die Stammeltern ursprünglich eine sehr unmittelbare Gotteserfahrung hatten, die für sie nicht den Charakter des Außergewöhnlichen besaß.

aufgerissen wird, ist unüberbrückbar. Man hat geradezu den Eindruck, als über springe der Herr in seinen radikalen Forderungen selbst die unumgänglichen und durchaus legitimen Ordnungen dieser Welt, indem er schon im Hier und Jetzt jene himmlische Wirklichkeit als bestehend voraussetzt, die Johannes im 21. Kapitel der Geheimen Offenbarung beschreibt. Man braucht nur einmal konsequent durchzudenken, was in einzelnen Sprüchen der Bergpredigt über das Verhältnis des Menschen zum Besitz, zum Mitmenschen und zu seinem eigenen Selbst, also zu den drei grundlegenden Bereichen seines Lebens, gesagt wird.

Das neue Verhältnis des Christen zum Besitz

Die hiesige Welt beruht im Bereich der materiellen Güter auf der Ordnung des Eigentums. Denn der Mensch hat zur Erhaltung seines leiblichen Lebens sowie zur Entfaltung seiner Persönlichkeit Besitz notwendig, der nur ihm gehört und über den er nach freiem Ermessen, was nicht heißt nach Willkür, verfügen kann. Ohne angemessenes Eigentum würde er nicht nur ein dürftiges Dasein fristen, sondern — was noch schlimmer wiegt — in Gefahr sein, als Mensch zu verkümmern. Die Sorge um Nahrung, Kleidung und Wohnung, um das Fortkommen im Beruf und den Unterhalt der Familie gehört also notwendig zu seinem Leben; er kann ihr gar nicht entraten. Und nun wird ihm nicht nur gesagt, er solle sich keine Schätze auf Erden sammeln (Mt 6, 19), er solle sich nicht ängstlich um die tägliche Notdurft sorgen (Mt 6, 25 ff.). Es wird ihm sogar geraten, seine Habe zu verkaufen und damit Almosen zu geben (Lk 12, 33). Es sollen ihn eine Sorglosigkeit und Unbekümmерtheit um die Dinge des täglichen Lebens kennzeichnen (Mt 6, 25 ff. par), die weder in den Verhältnissen dieser Welt noch im Vertrauen auf den Gott einer bloß natürlichen Gotteserkenntnis ihre Begründung haben, sondern sich daraus ergeben, daß der himmlische Vater nach den Worten Jesu allen in Überfluß spendet. Das alles setzt aber das jenseitige, endgültige Leben als schon existent voraus, in dem es kein Eigentum mehr gibt, sondern alle alles gemeinsam haben. Will man nämlich da Gleichniswort von den Vögeln des Himmels, die der himmlische Vater ernährt, und den Lilien auf dem Felde, die er in unvergleichlicher Pracht kleidet, nicht im Sinne einer frommen Redensart oder einer religiösen Schwärzmerei verstehen, sondern ernst nehmen, dann bleibt gar keine andere Lösung möglich. Aus einem solchen Verständnis der Botschaft Christi heraus hat denn auch die christliche Urgemeinde zu Jerusalem in vollkommener Gütergemeinschaft gelebt (Apg 4, 32). Was sie dazu bewegte, war kein kommunistischer Messianismus, keine sekterierhafte Weltverbesserungsidee, sondern der lebendige Glaube an das in Christus angekommene und nie mehr untergehende Reich Gottes, in dem es niemandem an etwas fehlt.

Das neue Verhältnis des Christen zum Mitmenschen

Das Verhältnis des Menschen zu seinem Mitmenschen ist in dieser Welt zunächst einmal durch sichtbare und umgrenzte Ordnungen geregelt, die bestimmte Rechte und Pflichten mit sich bringen. Es sind die Ordnungen von Ehe und Familie, von Volk und Nachbarschaft, von Freundschaft und freigewählter Gemeinschaft. Selbst

das Alte Testament hat das Gebot, daß man seinen Nächsten lieben solle wie sich selbst (Lev 19, 18) unmittelbar als für den Volksgenossen geltend verstanden⁸. Erst Jesus hat im Gleichnis vom barmherzigen Samariter jeden Menschen ohne Unterschied als „meinen Nächsten“ bezeichnet (vgl. Lk 10, 29). Man darf dieses Wort aber nicht dadurch nivellieren, daß man es im Sinne einer allgemeinen Philanthropie oder einer höher entwickelten Humanität versteht. Es steckt mehr dahinter. Es weist auf das hin, was im Reiche Gottes sein wird, auf die Vorbehaltlosigkeit und Universalität der Liebe zum Mitmenschen, auf jenes gnadenhafte Geheimnis, von dem Christus im Abendmahlssaal spricht, wenn er den Vater bittet: „daß sie alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß sie eins seien in uns, damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21). In diesem Reiche fallen alle völkischen, ständischen und geschlechtlichen Ordnungen und damit Begrenzungen der Liebe fort, denn „ihr alle, die ihr in Christus hinein getauft wurden, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude und Hellene, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus“ (Gal 3, 27 f.). Was im besonderen die Ehe betrifft, so hat Christus ausdrücklich das Gesetz dieser Welt dem Gesetz des Reiches Gottes gegenübergestellt, wenn er sagt: „Die Kinder dieser Welt heiraten und lassen sich heiraten. Die aber gewürdigt sind, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten Anteil zu haben, heiraten weder noch lassen sie sich heiraten; denn sie können ja auch nicht mehr sterben“ (Lk 20, 35—36a). Im Himmel gibt es die Ehe als Urzelle der menschlichen Lebens- und Liebesgemeinschaft nicht mehr. Da zählt nur noch die Gemeinschaft in Christus. Die Anteilnahme an ihr aber wird einzig durch das Maß selbstloser, uneingeschränkter Liebe bestimmt, das sich ein Mensch in der Kraft des gekreuzigten Herrn durch die Hingabe seines Herzens hier auf Erden erworben hat — womit zugleich gesagt ist, daß das liebende Verhältnis der Seligen untereinander von je unvertauschbarer Einmaligkeit ist.

Von solchen Voraussetzungen geht nun wieder die Bergpredigt aus, wenn sie eine Liebe zum Nächsten fordert, die keine Begrenzung durch gesellschaftliche Rücksichten oder persönliche Rechtsansprüche mehr kennt. Nicht einmal die Bösen, die Gewalttäigen, die Betrüger, die Undankbaren und die persönlichen Feinde sollen von der Liebe ausgeschlossen sein. „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch fluchen, betet für die, die euch mißhandeln“ (Lk 6, 27 f.). Wie sehr es bei all dem um eine übernatürliche, gleichsam himmlische Liebe, um die Vorwegnahme der vollkommenen Liebe der Seligen geht, zeigt eindeutig die Begründung, die Jesus seinen Forderungen hinzufügt: denn auch der „Vater im Himmel⁹ ... läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 45); „er ist gütig (auch) gegen die Undankbaren und Bösen. Seid (darum auch ihr) barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6, 35 b—36); „seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Kein irdisches Motiv könnte den Menschen zu jener Liebe beflügeln, die das Reich Gottes von dieser Welt unterscheidet.

⁸ J. Schmidt, aaO., S. 110.

⁹ Es wird also nicht nur auf den Schöpfer-Gott, sondern auf den Gott der Gnade und Erlösung hingewiesen.

Das neue Verhältnis des Christen zu sich selbst

Der Mensch als personales Wesen steht im Rahmen der in Gott begründeten sittlichen Ordnung in dieser Weltzeit unter dem Gesetz der freien Selbstbestimmung; sie ist seine Würde und seine Aufgabe. Er muß sein Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten. In den eigentlichen und entscheidenden Fragen seines Lebens kann ihn niemand davon befreien, auch nicht eine freiwillig übernommene Bindung im Gehorsam, er hörte sonst auf, ein Mensch zu sein. Nur wer seinen eigenen Weg sucht und findet, wer seine Kräfte dafür einsetzt, diesen Weg zu gehen, wer die Verantwortung nicht scheut, wer etwas wagt und sich entscheiden kann, der gelangt zu jenem ausgeglichenen Selbstgefühl und Selbstbewußtsein, das den Gesunden vom Kranken, die Persönlichkeit vom Durchschnittsmenschen unterscheidet. Dieses natürliche Selbstbewußtsein beruht infolgedessen ganz wesentlich mit auf dem Wissen um die eigene Freiheit, die eigene Kraft, die eigenen Werte und Leistungen, was nicht notwendig heißt, daß man sich deren rühmt oder darin spiegelt. Das ist auch bei einem religiösen Menschen so, mag er auch mittelbar all seine Kräfte und Talente und was er mit ihnen erreicht hat auf den Schöpfergott als den Spender und Erhalter alles Lebens zurückführen. Diesem auf dem eigenen personalen Wert, auf dem Sich-selbst-Bestimmen-wollen, auf den eigenen Leistungen aufruhenden Selbstbewußtsein stellt Jesus eine andere Haltung entgegen. Der Mensch soll sich verleugnen (Mt 16, 24 par), d. h. nicht mehr kennen, sich wie einen Gestorbenen (und in Christus Auferstandenen) betrachten. Er soll nur noch einen kennen und bekennen (Mt 10, 32; 1 Joh 2, 23; 4, 2), Ihn, Jesus, der von sich gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8, 12), „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6), „ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15, 5). Er soll darum immer mehr mit Paulus sprechen können: „Ich lebe nicht mehr als ich, es lebt in mir Christus“ (Gal 2, 20). Wo das wirklich gelebt würde, da wäre der Christ gleichsam durchscheinend geworden für die Person und das Leben des Herrn, für den lebendigen Gott und seinen heiligen Willen; er würde nicht mehr sich selbst bestimmen wollen, sondern über sich verfügen lassen; der Wille Gottes immer und in allem wäre seine Seligkeit. Ist eine solche Vollkommenheit aber nicht der zukünftigen Welt vorbehalten?

Eben diese Vollendung ist aber vorausgesetzt, wenn Jesus in der Bergpredigt denen, die an ihn glauben, zuruft: „Ihr seid das Salz der Erde... Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5, 13 f.). Was nur Er, der vom Himmel gekommen ist, von sich sagen konnte, soll auch von denen gelten, die hier auf Erden mit ihm verbunden sind: sie sollen die Erde reinigen und vor der letzten Fäulnis bewahren, sie sollen die Sinnerhellung der Welt und ihrer Geschichte, der Dunkelheiten und Rätselhaftigkeiten des menschlichen Lebens sein. Hier ist der Christ mit Christus eins geworden. Nur so darf auch der Satz verstanden werden: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5, 16). Die ‚guten Werke‘, die sie tun, schreiben sie nicht mehr sich, sondern dem ‚Vater im Himmel‘ zu. Ihr Selbstbewußtsein vor Gott beruht nicht auf der eigenen Kraft und Leistung, sondern auf dem Wissen um das eigene Nichts und auf dem, was Christus in ihnen und durch sie tut. Sie denken, was Christus ge-

dacht hat, als er auf die Erde kam (Phil 2, 5), sie geben alles auf und erachten es als Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden (Phil 3, 8), sie haben nur noch das eine Verlangen, bei Christus zu sein (Phil 1, 23). Das aber ist der Himmel.

So ist also die Bergpredigt die Verkündigung von dem, was im Reiche Gottes, im ‚Himmelreich‘ ist und sein soll. Sie enthält keine neuen Gebote — denn die Gebote sind im Wesen der geschaffenen Dinge, insbesondere des Menschen, und letztlich im Wesen Gottes begründet und darum unüberholbar —, aber sie setzt ein neues Ereignis voraus, das alle irdischen Begrenzungen für die Erfüllung der Gebote aufhebt und neue Möglichkeiten ihrer Erkenntnis und ihrer Verwirklichung für den Menschen schafft. Dieses Ereignis ist das Geheimnis der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes. Indem Gott eine menschliche Natur annahm, ist er gleichsam selbst ein Stück Welt geworden und diese hinwiederum Welt des Sohnes, des ‚Vaters unseres Herrn Jesus Christus‘. Dadurch sind die natürlichen Ordnungen von Besitz, Ehe und Staat, die dem geschöpflichen Eigenleben, seiner Entfaltung und Vollendung dienen, im Grunde schon überholt, wenn sie auch nach wie vor in Kraft bleiben und den Willen Gottes in der Jetzzeit verkünden, ja sogar — wie die Ehe — unmittelbar in die Erlösungsordnung hineingenommen werden. Denn wo Gott personhaft gegenwärtig ist, da kann alles nur noch um seinetwillen da sein, da muß alles, was Geist hat, die Herrlichkeit seiner grenzenlosen Liebe bezeugen und ausstrahlen. Darum wird nun vom Menschen eine neue Einstellung zur Welt: zu den Dingen, zum Mitmenschen und zu sich selbst gefordert. Er muß alles Irdische auf den ‚Gott-mit-uns‘, auf den in Christus in dieser Welt anwesenden Gott hin durchscheinend machen. Das aber ist nur im Glauben erfahrbar und vollziehbar. Das besagt ein dreifaches, und damit versuchen wir zugleich eine Antwort zu geben auf die Frage, ob und in welcher Weise die Bergpredigt für Christen in der Welt realisierbar ist.

Glaube ist zunächst einmal Gnade, ein Geschenk Gottes, das dem Menschen die Welt des Herzens Gottes erschließt. Ohne gnadenhafte Erkenntnis läßt sich die Bergpredigt nicht verstehen. Man kann sie nicht von einer natürlichen Ethik her ‚erklären‘ und auch nicht einfach aus dem Willen des Schöpfertottes ableiten — obwohl sie diesem Willen vollkommen entspricht und die höchste Vollendung der menschlichen Natur im Auge hat —, sie müßte sonst als eine maßlose Übertreibung erscheinen und die Vorstellung von Recht und Gerechtigkeit empfindlich stören. Es bedarf vielmehr der „alles überragenden Erkenntnis Christi“ (Phil 3, 8), seiner Erlöserliebe bis zum Tod am Kreuz, um die Forderungen Jesu und ihre Erfüllbarkeit zu begreifen. Gnadenhaft geschenkt ist auch alles, was der Christ im Hinblick auf die Erfüllung dieser Forderungen tut. Auf seine eigene Kraft angewiesen, müßte er tatsächlich vor der Bergpredigt wie vor einer ‚grifflosen Wand in den Alpen‘ stehen. „Leichter kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurch als ein Reicher ins Reich Gottes hinein“ (Mk 10, 25), lautet ein Herrnwort. Als die Jünger über diese Worte erschraken und zueinander sagten: „Ja, wer kann (dann überhaupt) noch gerettet werden“, blickte Jesus sie an und sprach: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott ist alles möglich“ (ebda. 26-28).

Das erste, was darum von einem Christen angesichts der unersteigbar scheinenden Höhe der sittlichen Botschaft Jesu verlangt wird, ist ein lebendiger Glaube an das in der Gnade schon gegenwärtige Reich Gottes und aus diesem Glauben heraus die Nachfolge des Herrn. Die Bergpredigt ist nicht nur ein moralischer Appell, sondern noch mehr ein Aufruf zu Glaube und Nachfolge.

Die Tatsache, daß das Geheimnis der Bergpredigt nur im Glauben erfaßt wird und ihre Forderungen nur im Glauben erfüllt werden können, bedingt weiterhin, daß von ihr zunächst immer nur der Einzelne angesprochen wird und in der Gnade zu einem neuen Menschen in Christus umgewandelt werden soll. Denn die Glaubensgnade ist ein persönlicher Ruf Gottes, der aus keinem allgemeinen Gesetz abgeleitet werden kann. Auch wenn Jesus sich mit seiner Verkündigung an das ganze Volk wendet, so will er doch nicht das Leben der menschlichen Gesellschaft als solcher und überhaupt nicht die Welt in ihrer hiesigen Struktur verändern; er ist kein Weltverbesserer. Die Bergpredigt ist darum auch nicht Setzung von Recht in dieser Welt. Sie will das Naturrecht weder ergänzen, noch macht sie es überflüssig. Man erfährt aus ihr weder, was in Fragen des Besitzes und des Eigentums noch im Bereich von Staat und Gesellschaft rechtens ist. Sie regelt nicht die Beziehungen der Völker untereinander und sagt nichts über die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit des Krieges. Anderseits soll aber die Ethik der Bergpredigt nicht auf den einzelnen Christen und sein persönliches Leben beschränkt bleiben, sondern das menschliche Gemeinschaftsleben erfassen und sichtbar umwandeln. Tatsächlich werden es aber außer Einzelnen immer nur kleine Gemeinschaften: Familien, Freundeskreise und die Orden sein, die das Reich Gottes im Sinne der Forderungen Jesu zu verwirklichen suchen, und auch die Kirche als die sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen in Christus bleibt in dieser Welt immer nur die „kleine Herde“.

Und endlich noch ein drittes: Glaube besagt immer auch Ordnung des Kreuzes. Glaube ist nicht nur ein Licht, sondern auch eine Dunkelheit, eine „Gefangennahme aller Gedanken (der Vernunft) hinein in den Gehorsam Christi“ (2 Kor 10, 5); er ist „die feste Zuversicht auf das, was wir erhoffen, die Überzeugung von dem, was wir nicht sehen“ (Hebr 11, 1). Dadurch kommt in das Leben des Christen eine Spannung und eine Schwere — ebenso natürlich eine neue Sinnerfüllung und Beglückung —, die der Nichtgläubige nicht kennt. Die sichtbare, unmittelbar erlebte und die geglaubte Wirklichkeit fallen für die menschliche Erfahrung nicht zusammen, und das um so weniger, als die konkrete Welt, in der wir leben, ohne Unterlaß von der Sünde verunstaltet wird, von Leiden und Tod gekennzeichnet ist und auch nach dem Sieg Christi am Kreuz noch immer unter dem Einfluß des Teufels steht. Es gilt darum oft gegen allen äußeren Schein zu glauben und gegen alle menschliche Hoffnung zu hoffen, wie es der Hebräerbrief von den großen Glaubenden des Alten Bundes bezeugt: „Sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde. Und sie alle, obwohl durch das Zeugnis des Glaubens bewährt, starben, noch bevor sie die erfüllte Verheißung erlebten; sie sahen sie nur von ferne und grüßten ihr zu und mußten bekennen, daß sie Pilger und Fremdlinge auf Erden seien“ (11, 38. 39a. 13). Zu solchen Erfahrungen führt auch die Bergpredigt. Man braucht nur an die Seligpreisungen zu denken, die in ihrer lukanischen und wahrscheinlich ursprünglichen Fassung (Lk

6, 20b-23) den Gegensatz zwischen der hiesigen Welt und dem Reich Gottes aufs höchste steigern. Die Armut und der unerschöpfliche Schatz im Himmel (Lk 12, 33), das Weinen und das Lachen, der Hunger und die Sättigung, das Verfolgtwerden und die Freude stehen einander für die menschliche Erfahrung entgegen. Diese Spannung im eigenen Leben realisieren zu müssen, bedeutet für den Christen immer wieder eine schmerzliche Glaubensprüfung. Wird sie aber von ihm als solche angenommen und im Geist der Sühne, in der Kraft des Kreuzes Christi, getragen, dann zeigt sich, daß sie eine äußerst wirksame, gnadenhafte Möglichkeit ist, um das Herz von irdischer Gesinnung, von aller sündhaften, selbstsüchtigen Begehrlichkeit zu reinigen und so für die Welt des Reiches Gottes, ihre Wirklichkeit und ihre Reichtümer, immer mehr zu erschließen.

Aus der unlöslichen Beziehung der Bergpredigt zum Glauben folgt, daß im Grunde nur der Glaubende beurteilen kann, ob die radikalen Forderungen Jesu in dieser Welt und für Christen in der Welt erfüllbar sind oder nicht. Man kann nicht *a priori* und rein theoretisch gültig über die Bergpredigt sprechen. Man muß sich schon zuvor mit ihr im Glauben real eingelassen haben, man muß einmal, wenn auch nur anfänglich, erfahren und geschmeckt haben, wie es ist, wenn man im Vertrauen auf das Wort des Herrn und in seiner Nachfolge etwas tut, was ‚unvernünftig‘ zu sein scheint im Sinne der Klugheit dieser Welt oder sogar einer berechtigten Umsicht — wie es ist, wenn man aus Liebe zum Herrn und zum Nächsten einmal einen irdischen Vorteil nicht wahrnimmt, auch wenn man es erlaubterweise könnte, oder sich nicht durchsetzt, auch wenn man im Recht wäre. Dann würde man aus einem inneren Wissen zu verstehen beginnen, was Christus mit der Sorglosigkeit, mit der uneingeschränkten, sich selbst vergessenden Liebe zum Mitmenschen mit dem Wort vom ‚Salz der Erde‘ und vom ‚Licht der Welt‘ eigentlich gemeint hat. Man würde begreifen, daß die Sorglosigkeit der Bergpredigt nichts zu tun hat mit einer natürlichen Unbekümmertheit um die zum Leben notwendigen Dinge, wie man sie bei gewissen, oft sehr liebenswerten Menschen bisweilen antrifft, daß die von Jesus geforderte alle umfassende Liebe nicht das gleiche ist, wie eine überschwengliche, sich verströmende Menschenfreundlichkeit, und daß die ‚guten Werke‘, die wie ein Licht vor den Menschen leuchten sollen (Mt 5, 16), nicht jene sind, die dem *Täter* Lob einbringen und *seine* Leistung hervorheben, sondern die den Blick auf den Vater im Himmel als ihren Urheber lenken. Daraus würde sich dann von selbst ergeben, daß man die in der Bergpredigt geforderten Haltungen nicht erwerben kann, wie man sonst menschliche Haltungen erwirbt, durch guten Willen und eigene Anstrengung, sondern daß sie von Gott dem Glaubenden und Jesus Nachfolgenden geschenkt werden müssen. Und ebenso wird klar, daß man diese Haltungen nicht auf einmal erwirbt, sondern hier ein Ziel vor Augen gestellt wird, das zwar unbedingt angestrebt werden muß, dem man aber nur in kleinen Schritten näherkommt. Und gerade hierin wird das eigentliche Geheimnis der Bergpredigt deutlich. Niemand kann von sich aus sagen: ich kann das, was da gefordert wird, oder: ich kann es nicht. Denn das liegt gar nicht in seiner Hand. Er kann nur eines: glauben und dem Herrn folgen, denn dazu hat ihn der Herr durch sein Wort, das an alle gerichtet ist, gnadenhaft berufen und befähigt. Wer wirklich glaubt, wer sich um eine tiefere Erkenntnis Christi müht und sein Herz dem Erlöser

erschließt, der erhält soviel Licht und Kraft, daß er den ersten Schritt auf dem Wege der Losschaltung von den Gütern dieser Welt und von sich selbst, auf dem Wege der Demut und Liebe tun kann, und das genügt, um sagen zu können, er erfülle die Forderungen Jesu. Denn die inneren Erfahrungen, die er dabei macht, befähigen ihn zu immer weiteren Schritten auf einem oft schmerzlichen, aber im Grunde seligen Wege, der in diesem Leben nie zu Ende geht.

Ist also die Bergpredigt für Christen in der Welt realisierbar? Ja, sie ist es, aber nur im Glauben. Der Weltchrist wird darum mehr als der Christ des Rätestandes zu bedenken haben, daß die Glaubenserfahrungen den Erfahrungen und Notwendigkeiten des gewöhnlichen Lebens widerstreiten können. Wer hier nicht zu unterscheiden gelernt hat, könnte beunruhigt werden und in seinem religiösen Streben den Mut verlieren. Da bemüht sich z. B. wirklich einer, der Mahnung des Herrn nachzukommen: „Fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und ängstigt euch nicht! Denn nach all dem trachten die Heiden (in) der Welt. Euer Vater aber weiß, daß ihr das braucht“ (Lk 12, 29-30). Er versucht immer wieder, das Wort des Apostels zu befolgen: „All eure Sorgen werft auf ihn; denn er sorgt für euch“ (1 Petr 5, 7). Aber die Sorgen in Familie und Beruf wollen ihn nicht loslassen. Eine ungenügende Wohnung, ein zu schmales Einkommen, eine wirtschaftliche Krisenzeitz, mangelnde Gesundheit, Terminarbeit, alles das lastet auf ihm. Kommt dazu noch eine in seiner Natur liegende oder anerzogene Ängstlichkeit, dann kann er sich schon gar nicht mehr dem Ansturm der auf ihn eindringenden Sorgen erwehren. Und trotzdem kann er im Innersten seines Herzens im Sinne des Herrnwortes ohne Sorge sein. Denn Glaubenserfahrungen brauchen nicht notwendig ins Erlebnisbewußtsein aufzusteigen, sie können in der Tiefe der Seele, im Verborgenen bleiben, sie können gefühlsmäßig kalt lassen und gegenüber den gewöhnlichen, sinnhaft bedingten Erfahrungen des täglichen Lebens blaß und fast unwirklich erscheinen. Wenn es sich aber um echte Erfahrungen eines lebendigen Glaubens handelt, dann werden sie den Menschen tragen, dann werden *sie*, nicht das Urteil des bloß natürlich oder gar begehrlich denkenden Menschen, nicht die zwar intensiven, aber vordergründigen Erlebnisse, seine Entscheidungen bestimmen. An dem Licht, der Klarheit, der Ruhe, dem Frieden, der Kraft, der inwendigen Freude, die von ihnen ausgehen, weiß der Glaubende, daß er sich keiner Täuschung hingibt und daß es keine Illusion ist, was er im Glauben umfängt. Er kann von Sorgen aufgerieben werden und dennoch sorglos und von einem tiefen Frieden erfüllt sein. Entscheidend ist nur, ob er sich innerlich von allem gelöst hat und das Vertrauen auf die Sorge des himmlischen Vaters wachhält.

Schmerzlicher noch sind die Spannungen zwischen den Forderungen der Bergpredigt und den Gegebenheiten bzw. Notwendigkeiten des diesseitigen Lebens im Bereich der Liebe. Auch sie wird der Weltchrist mehr als der Christ des Rätestandes auszutragen haben. Wo gäbe es eine Ehe, in der nicht aus selbstloser Liebe und um des Herrn willen geschwiegen, geduldet und auf die Durchsetzung des eigenen Rechts verzichtet werden müßte, und wie oft geschieht es, daß der eine Ehepartner den anderen nur noch blutend und im Vertrauen auf die göttliche Verheißung der Liebe aushält. Aber dann kommt immer wieder der Augenblick, wo Zweifel aufsteigen, ob man ein Recht aufgeben darf, ob das bloße Dulden

noch erlaubt, ob etwas gottgewollte Liebe oder Schwäche ist. — Da möchte einer im Sinne der Bergpredigt verzeihen, aber er darf ein Vergehen nicht stehen lassen; er möchte Geliehenes nicht zurückfordern, aber diejenigen, für die er zu sorgen hat, verpflichten ihn dazu; er möchte sich gegen eine Verleumdung nicht rechtfertigen, aber seine Stellung in Familie und Beruf duldet es nicht; er möchte den Menschen helfen und seine ganze Zeit für sie opfern, aber er darf seine Frau und seine Kinder nicht vernachlässigen, auch nicht wegen einer sozialen oder karitativen oder sonstwie kirchlichen Arbeit. — Es wäre gewiß heroisch, um der Vermeidung eines Atomkrieges und seiner Schrecknisse willen sich dem Feinde auszuliefern, die kommunistische Diktatur, Hunger und Bedrückung und den Verlust der Freiheit auf sich zu nehmen, wenn es aus Liebe zu Gott und zum Mitmenschen geschähe. Aber dagegen steht die Verantwortung eines jeden für die Seinen, für die vielen Schwachen, für ein ganzes Volk, steht die Pflicht, offenes Unrecht abzuwehren, die unaufgebaren Güter des Menschen zu schützen und das Heil der vielen nicht aufs Spiel zu setzen. — Der Möglichkeiten eines Konfliktes zwischen dem Ethos der Bergpredigt und der diesseitigen Güter- und Rechtsordnung im Leben des Weltchristen sind viele. An der Art und Weise, wie einer sein Recht verficht, Recht und Gerechtigkeit schafft oder wiederherstellt, zeigt sich, wovon sein Herz im tiefsten geprägt und erfüllt ist. Wer auch in der Durchsetzung des Rechts die Liebe nicht verletzen, sondern sogar üben will, muß die zahllosen großen und kleinen Möglichkeiten des Alltags zur wörtlichen Befolgung der Bergpredigt oft und oft ergriffen haben.

Am schwierigsten ist wohl die Vereinbarung des natürlichen Selbstbehauptungswillens, ohne den man in dieser Welt nicht bestehen kann, mit der Mahnung Christi, sich selbst und seine eigenen Interessen nicht mehr zu kennen, um durchlässig für den reinen Gotteswillen zu werden. Aber auch hier sind beide Haltungen in der gleichen Seele nebeneinander möglich, da sie verschiedenen Erfahrungsbereichen angehören; nur müssen Demut und Gehorsam immer mehr das eigentliche Antlitz des Menschen prägen und seine Grundgesinnung bestimmen. Dazu bedarf es allerdings einer längeren Lebenserfahrung. Der junge Christ, der sich seinen Platz an der Sonne noch erobern muß, hat Vertrauen auf seine eigene Kraft und auf seine Fähigkeiten und ebenso Erfolg notwendig. Sein Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber wird sich zunächst auf die Substanz der Gebote und auf das willige Ertragen und Hinnehmen der Schickungen des Lebens beschränken. Aber allmählich und immer schneller setzt die Entzauberung der Welt ein. Hier will einem etwas nicht gelingen, dort wird eine Hoffnung zerschlagen und derjenige, dem man seine ganze Liebe schenkte, entspricht nicht dem Ideal, das man von ihm in seinem Herzen trug. Dieser Prozeß der Enttäuschungen hört nie auf. Stück für Stück wird einem mit zunehmendem Alter aus der Hand genommen. So lernt der gläubige Mensch aus Erfahrung, daß im Grunde ein anderer sein Leben in der Hand hat, und er beginnt zu erkennen, daß der vollkommene christliche Gehorsam wohl darin bestünde, nicht mehr sich selbst bestimmen zu wollen, sondern Gott über sich verfügen zu lassen, um so mehr, als er selbst ein Sünder ist, der ständig der verzeihenden Liebe seines Gottes bedarf. Das ist der Augenblick, wo ihm gesagt werden müßte, daß die Erlösung in Christus aus dieser an sich

schmerzlichen Erfahrung jedes Menschenlebens eine wunderbare; neue Möglichkeit gemacht hat, zu einer Vollendung zu kommen, die unendlich weit über alle natürlichen Möglichkeiten hinausliegt. Der Christ ist berufen, an der Vollkommenheit Gottes selber teilzunehmen und seine Herrlichkeit auszustrahlen. Wer aus diesem Glaubenswissen lebte, würde die Erfahrung machen, daß man sich selbst verleugnen kann — um nur noch Christus den Herrn zu kennen —, ohne sein Selbstbewußtsein in den Anforderungen und Auseinandersetzungen dieser Welt zu verlieren. Wer eine andere Erfahrung mache, würde zu sehr bei seinem Sündenbewußtsein stehen bleiben und nicht genug zu dem in Christus geschenkten neuen Beruf vordringen. Eine Demut, die den Menschen seines Selbstvertrauens beraubte, wäre keine christliche Tugend. Wohl muß die Art und Weise, in dieser Welt aufzutreten und zu reagieren, gerade in den Schwierigkeiten des Lebens und wenn man sich zu behaupten und durchzusetzen hat, bei einem Christen eine andere sein als bei einem bloß natürlich denkenden Menschen. Es sollte im Umgang mit ihm offenkundig werden, daß er die Welt und sich selbst überwunden hat und aus einer Tiefe lebt, die der Durchschnittsmensch nicht kennt. Eben das bewirkt ja den Einfluß einer wahrhaft christlichen Persönlichkeit und gar eines Heiligen auf andere. — Damit dürfte wohl einigermaßen ersichtlich geworden sein, wie die Erfüllung der Bergpredigt für Weltchristen aussieht.

Wenn wir für unsere ganzen Überlegungen jene Forderungen und Seligpreisungen Jesu herausgegriffen haben, die sich auf das Verhältnis des Menschen zu den drei Grundbereichen seines Lebens beziehen, so soll am Schluß nicht vergessen werden, daß wir damit zugleich das gefaßt haben, was den Kern der Evangelischen Räte ausmacht, der für alle Christen ohne Unterschied gilt. Nur haben wir hier diese Räte von der Seite ihrer Erfüllung her in den Blick bekommen. Mit der Dreieinheit von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam ist auf das Kreuz Christi verwiesen, auf die Kreuzigung dieser Welt, auf das Dahinschwinden ihrer jetzigen Gestalt (1 Kor 7, 31). Aber diesem gleichsam negativen Geheimnis unserer Erlösung entspricht ein positives, wie es unüberholbar in jenem wunderbaren Wort der Didache ausgesprochen ist: „Es komme die Gnade und es gehe vorüber diese Welt“ (10, 6). Gnade sagten wir, sei anfängliche Glorie. Dem Untergehen der Gestalt dieser Welt entspricht die schon beginnende Herrlichkeit. Und so können wir nun sagen: Der Glanz der um Christi willen erwählten Armut ist die Sorglosigkeit. Der Glanz der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist die Liebe, die keine Schranken mehr kennt. Der Glanz des in der Nachfolge des Gekreuzigten geübten Gehorsams ist das Leuchten des Christen und seiner ‚guten Werke‘ im Lichte des auferstandenen und erhöhten Herrn. Wir sollten viel mehr, als es für gewöhnlich geschieht, von diesem Glanz sprechen, in dem sich die Ewigkeit schon ankündigt. Zwar „sind wir noch nicht zur Herrlichkeit selbst wiedergeboren, sondern nur zur Hoffnung auf die Herrlichkeit“ (Trident. sess. 6), aber diese Hoffnung ist nicht eine rein menschliche, die das ersehnte Gut noch in gar keiner Weise besitzt. Denn da wir schon „vom Tode hinübergangenen sind zum Leben“ (1 Joh 3, 14), „haben wir (auch schon) das Licht des Lebens“ (Joh 8, 12). In der Glaubenserfahrung wirft es seine ersten Strahlen in unsere Welt voraus. Diese Erfahrung sollte unser christliches Be-

wußtsein erfüllen. So erst würden wir den Vater bezeugen und den, der von sich gesagt hat: „Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben“ (Joh 17, 22).

Damit enthüllt sich die Bergpredigt, die uns zunächst als das Schwerste erschien, das Christus uns aufgegeben, als geradezu unausführbar für unscre schwache Natur, in ihrer Realisierung aus dem Glauben als die Fülle Christi, als Reichtum und Herrlichkeit der Erlösung. Ihr erster Geschmack ist bitter. Er erinnert an die via crucis, an den Gang des Herrn nach Golgotha. Das ist unser Anteil, der aus der Sünde stammt. Aber man muß ihre Schale aufbrechen. „Denn Gott, der befahl, daß aus der Finsternis Licht sich entzünde, hat auch in unseren Herzen ein Licht entzündet, um aufleuchten zu lassen den Glanz Gottes auf dem Antlitz (Jesu) Christi“ (2 Kor 3, 6). Das ist Gottes Tat. „Wir aber tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäß'en, damit das Übermaß an Kraft auf seiten Gottes sei und nicht bei uns“ (ebda. 7). „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse und wie unergründlich seine Wege . . . Aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit!“ (Röm 11, 33. 36).
